

Funde

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **7 (1994)**

Heft 8

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Leserbild

Es schreibt uns Stefan Maas, diplomierter Designer aus Köln: «Ich freue mich, wenn ich eine Ausgabe von Hochparterre zu sehen kriege. Aber meine Freude wird getrübt vom seltsam postmodern wirkenden Hochparterre-Signet». Und er schliesst, die Trübung seiner Freude sei dergestalt, dass er nichts anderes mehr habe tun können, als eine Alternative entwerfen. Wir danken Stefan Maas. Wir wollten unser Logo schon mehrmals umbringen. Das erste Mal hat uns unser ehemaliger Besitzer Beat Curti das verboten. Seither lieben wir nach jedem neuen Vorschlag unser holpriges Klötzchenzeichen noch mehr als zuvor. Entworfen hat es übrigens einst Monika Frei-Hermann, die erste Designerin von Hochparterre.

Ein neues Logo für Hochparterre?



Frauen und Design

Hochparterre 5/94 Interview mit Hartmut Esslinger

Hartmut Esslinger sagt: «Designerinnen sind weniger technologisch orientiert» – also sollen sie am besten die Finger vom Design lassen und mit ihrer Intuition und ihrem Problembewusstsein (wie von Esslinger leutselig zugestanden) doch lieber die Führung von Design-Unternehmen betreiben oder sonstige «kreative» Verwaltungs- und Managementaufgaben übernehmen. Dabei weiss jeder, dass in der Führung von Design-Unternehmen noch weniger Frauen zu finden sind als in den Managementpositionen der Industrie. Es weiss aber auch jeder, dass mittlerweile von der Gesamtzahl der Studie-

renden im Design ca. 50 Prozent Frauen sind. Es grenzt doch fast an Zynismus, diesen Studentinnen nur die oben genannten Berufsperspektiven anzubieten – und immer wieder gebetsmühlenartig das Uralt-Vorurteil zu wiederholen! Die gönnerhafte Nennung von Identifikationsfiguren wie Coco Chanel (!) und Gae Aulenti lässt vermuten, dass Herrn Esslinger das Thema eigentlich gar nicht interessiert.

Dorothee Hiller, Präsidiumsmitglied VÖID, Mitglied Designerinnenforum und – nebenbei – praktizierende Designerin, auch mit Spass am Lösen von technischen Problemen

Keinen Prof. Kohl

Hochparterre 6-7/94 Sondermüll

Ich möchte Sie im Namen der Studierenden und Lehrenden vom Kölner Fachbereich Design unzweideutig darauf hinweisen, dass der Kölner Fachbereich Design Ihren Vorschlag, den Herrn Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl auf einen vakanten Lehrstuhl dieses Fachbereichs zu berufen, entschieden von sich weist, denn weder gibt es einen freien Lehrstuhl noch Interesse. Ausserdem gibt es hier schon einen Professor aus dem Bundesland Rheinland-Pfalz.

Prof. Dr. Erlhoff, Dekan Fachhochschule Köln

Zürich auch

Hochparterre 6-7/94 Architekturmuseen

Wir waren etwas erstaunt, dass im Rundblick über architekturvermittelnde Institutionen das Museum für Gestaltung Zürich nicht vorkam. Seit 1990 zum Beispiel haben wir folgende Ausstellungen gezeigt, die meisten davon Eigenproduktionen. Sie sind mit einem * bezeichnet. 1990: Hannes Meyer, Urbanist und Lehrer; Architektur in Zürich 1980-1990*; Robert Maillart, Brückenschläge*. 1991: Ferdinand Kramer, Der Charme des Systematischen*; Santiago Cala-

trava, Dynamische Gleichgewichte*. 1992: Jacques Schader und die Kantonschule Freudenberg in Zürich-Enge*; Oikos, Haushalt und Wohnen. 1993: Margherita Krischanitz, Architekturfotografie; New Realities – Neue Wirklichkeiten II*; K&K, Research & Development, Ken Kaplan & Ted Krueger: Experimentelle Architektur*; Henry van de Velde, Video, Denkraum Architektur*. 1994: Inszenierte Städte*. Und weiter geht's ab 2. September mit Radix-Matrix, Daniel Libeskind's Architekturen*.

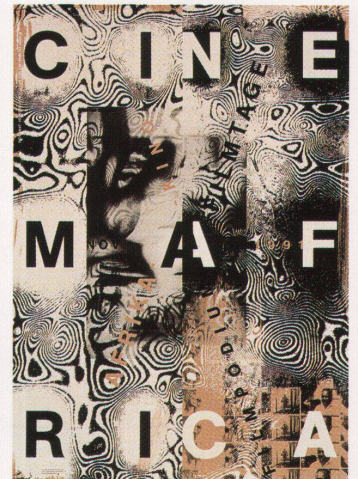
Rudolf Schilling, Rektor, Museum für Gestaltung ZH

Fussball

Das Architektur Museum Basel wurde zehnjährig. Dagegen kann man antreten. Körperlich mit Fussballspielen, geistig mit einem Festvortrag und seelisch mit einem Architektenfest. Die Resultate (ohne Gewähr, da bei den Beteiligten beim Aperitif gesammelt):

werk, bauen + wohnen : Architekturmuseum 0 : 3
werk, bauen + wohnen : Faces 5 : 0
werk, bauen + wohnen : Revista Tecnica 0 : 1
Architekturmuseum : Faces 1 : 1
Architekturmuseum : Revista Tecnica 4 : 0
Face : Revista Tecnica 0 : 2

Im Final schlug das Architekturmuseum in einem engagierten Spiel die Mannschaft von werk, bauen + wohnen unerwartet deutlich mit 4 : 0. Später dann sprach Theo Hotz über sich, pardon, über seine Arbeit. Er hielt sich (fast) immer an sein Manuskript, was seinem Vortrag zwar Klarheit, aber beinahe akademische Blässe verliehen hat. Gefeierte und gefestete wurde schliesslich im neu renovierten Restaurant des Zolli Basel. Übrigens: Im Domushaus, wo das Architekturmuseum untergebracht ist, wird neu die Architektur-Buchhandlung Limacher einziehen und im Untergeschoss wird ein Auditorium eingerichtet. Ob der BSA im ersten Stock einzieht, ist nach wie vor unklar.



Goldmedaille für «Cinemafrica» von Ralph Schraivogel

Preise und Ehren

Ralph Schraivogel

Der Zürcher Graphiker Ralph Schraivogel hat für sein Plakat «Cinemafrica», das er 1991 für das Filmpodium der Stadt Zürich gestaltet hat, eine Goldmedaille erhalten, und zwar an der 14. Plakat Biennale von Warschau. Die Jury wählte zwischen 1877 Plakaten aus 51 Ländern aus. Vergeben wurden neun Preise. Eine Silbermedaille ging an das Plakat «Kormoran und Fisch» von Claude Kuhn für das Naturhistorische Museum Bern.

Hagmann, Jüngling, Olgiati etc.

Die Architekten Andreas Hagmann und Dieter Jüngling, Valerio Olgiati, Eligio Novello, Thomas Hasler, Yves Stump, Ueli Brauen, Doris Wälchli, Leo Buol und Adriana Stalder haben von der eidgenössischen Kunstkommission ein Stipendium von 25 000 Franken erhalten. Beworben haben sich 349 Arbeiten, ausgewählt wurden deren 24.

Peter Fierz

Der neue Direktor der Schule für Gestaltung in Bern heisst Peter Fierz. Er

wird Nachfolger von Othmar Schweillinger und beendet ein zweijähriges Interregnum. Fierz war bisher Architekt in Basel. In Bern setzte er sich in der Schulkommission wie auch in einer ausserordentlichen Lehrerkonferenz gegen einen Bewerber durch.

Nadine Bosshard

Das ArtCenter College of Design in La Tour-de-Peilz veranstaltete zusammen mit dem IKRK und dem UN-Hochkommissariat für Flüchtlinge einen Wettbewerb für ein Erscheinungsbild einer humanitären Organisation. Zu holen waren Stipendien für Kommunikationsdesign am ArtCenter. 200 Kandidaten aus 29 Ländern nahmen teil; Nadine Bosshard aus Vevey hat den ersten Preis gewonnen.

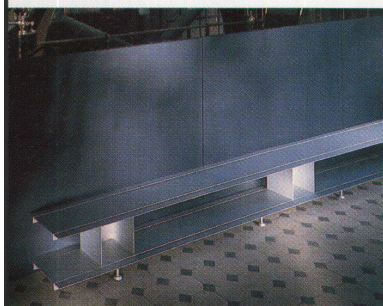
René Furer

Am 22. Juni hielt René Furer auf dem Höggerberg seine allerletzte Vorlesung. Seit dem Wintersemester 1970/71 hatte er Architekturtheorie unterrichtet. Architekturtheorie? Mitnichten! Sprachgewalt und Bildkraft war der wahre Titel seiner Vorlesungen. Er beherrschte die Kunst des epischen Feuerwerks. Nun ist er offen für neues Schreiben.

Rote Punkte

1000 Gegenstände bewarben sich beim Design Zentrum Nordrhein-Westfalen für einen «Roten Punkt»,

Das Regal «Zoll D» von Buol und Zünd wird ausgezeichnet für «Höchste Designqualität»



eine der wichtigen Auszeichnungen im unübersichtlichen Designpreiszirkus. 181 Gegenstände erhielten den Punkt, 22 wurden gar für «höchste Designqualität» ausgezeichnet. Darunter das Regal Zoll D der Basler Architekten Lukas Buol und Marco Zünd (HP 5/94) und die Dialampe Universum von Martin Lehmann, Solothurn. Einfache rote Punkte gibt es für Franco Clivio (Scheinwerfer Stella), Martin Iseli (Telefon Beocom 1600), Keramik Laufen (Gastronomiegeschirr Eurasia), Werner Zemp (Kabelkanal Bacolor), Vitra (Bürostuhl Figura II), Studer Revox (Tonband D 827 MCH) und schliesslich Schindler Ebikon (Personenlift Schindler 3000).



Das Telefon Beocom 1600 im Design von Martin Iseli erhielt einen «Roten Punkt»

Pascal Weber

Das «Preisausschreiben für junge Landschaftsarchitektinnen und -architekten» suchte nach Vorschlägen, wie die Grünanlage Carl Spitteler-Quai, der National- und der Schweizerhofquai in Luzern saniert werden könnten. Eingereicht wurden 26 Vorschläge. Gewonnen hat Pascal Weber, Bern. Der zweite Rang geht an Roman Berchtold aus Richterswil und Frank Heinzer aus Einsiedeln und der dritte an Victor Condrau und Elisabeth Dürig aus La Chaux-de-Fonds.

Vitra, Luceplan und Kompan

Die Europäische Union vergibt jährlich den European Community Design Prize. 1994 hat die Jury ausgewählt: die Möbelfirma Vitra, den ita-

Sabine Fischer schreibt uns...

Providence, eine Stadt zwischen New York und Boston, rühmt sich, amerikanischer zu sein als seine grossen Brüder. Hier führt der Nachhauseweg über den Highway, Route 95 von Downtown nach Süden oder über die Eddystreet hinunter. Die Stadt scheint in hundert Teile zersplittert. Baulücken, leerstehende Fabrikgebäude, ein neues Spital, ein Parkplatz; das Niemandsland hat sich bis ins Stadtzentrum hineingefressen. Das Zentrum? Die imposante Skyline von Downtown zeichnet sich über den Bäumen ab, wenn Providence noch 14 Meilen entfernt ist. Zwischen den Fassaden der Bürotürme aus der Moderne und der Postmoderne liegt die Kennedy Plaza, wo die Busse sich aufmachen in die nächsten Städte und ein Reiterstandbild inmitten von etwas Grün auf bessere Zeiten wartet. Die Voraussetzung, die der Stadt ihren Namen gegeben hat, ist in einem der verstaubten Schaufenster der stolzen Ornamentfassaden aus dem Beginn des Jahrhunderts vergessen gegangen. Downtown hat es zwar geschafft, in sämtlichen öffentlich zugänglichen Gebäuden das Rauchverbot durchzusetzen. Doch während die Innenräume zur sterilen Umgebung werden, bleibt der öffentliche Raum dem Verkehr überlassen.

Im letzten Jahrhundert, als der Sklavenhandel noch nicht verboten war und die hölzernen Kirchen besser besucht waren, blühte der Handel im Hafen von Providence. Doch das ist lange her. Das war, bevor die Stadt in Schmiergeldern versank und die Mafia den Streifen durch die Strassenmitte von Federal Hills in den Farben der italienischen Flagge strich. Unterdessen sind auch die Bosse weggezogen, die hispanischen und asiatischen Immigranten bewohnen den weiss-rot-grünen Hügel. Und wenn es nicht mehr die Cosa Nostra ist, dann kontrolliert das «old boys network» jede grössere Bewegung in der Politik und Wirtschaft von Providence. Rhode Island, der kleinste Staat in den USA, hat die grösste Arbeitslosenquote. Auch das war einmal anders. Providence glaubte in den Sechzigerjahren jede Städtebaustrategie und erprobte sie. Heute wird nur noch gewartet.

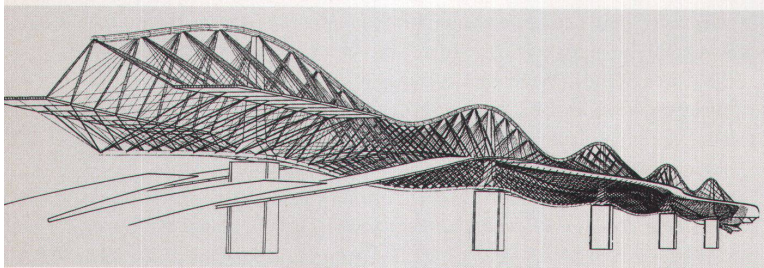
Die, die kommen und gehen, sind die Studenten der East Side. Hier wohnt es sich gut: Wer mieten will und etwas Geld hat, hat auch die Wahl, denn dieser Stadtteil steht halb leer. Wer sich die Ausbildung an der Rhode Island School of Design oder an der Brown University leistet, muss sich auch den Rest leisten können. Das Studium hier ist den Reichen vorbehalten, hunderttausend Dollar Schulgeld bis zum Diplom, und dann noch lange kein gutbezahlter Job in Aussicht. Das Studentenviertel auf der East Side ist die Seite von Providence, die die besten Chancen hat, in Reiseführern geschildert zu werden. Rund um die Benefitstreet mit den Holzbauten aus der Kolonialzeit, dem Edgar Allan Poe-Haus und dem Atheneum sind die Strassen schmal und fussgängerfreundlich. Die Häuser sind renoviert und reihen sich, ohne sich zu berühren. Wie jeder Mensch ist jedes Haus ein Individuum, und wenn nur eine Ellenlänge freier Raum zwischen den verschindelten Wänden stehenbleibt. Das Holz ist gelb, blau, rosa, braun, lila gestrichen; volle Farben, wie sie in Zürich nur auf Plakatwänden erlaubt sind. Die Einfamilienhäuser enden noch lange nicht, nachdem die Stadt zu leben aufgehört hat. Endlos fährt man den Reihen entlang. Vorne der Asphalt, manchmal ein Schild für eine Ausfahrt, seitlich verschwimmt das Bild mit der Geschwindigkeit. Holzhaus nach Holzhaus, manchmal ein leeres Haus, ein Schild: for sale.

lienischen Leuchtenhersteller Luceplan und das dänische Unternehmen Kompan, das Spielplatzgeräte herstellt. Sorefame, eine portugiesische Lokomotivfabrik, erhielt eine «Special mention». «Honorable Mentions» gingen an die Ausstellungsorganisation Foundation Interieur, Belgien, und das Hotel New York im Hafen von Rotterdam. Die Preisträger wurden, so heisst es in der Pressemitteilung, «aus acht Millionen Unternehmen in Europa erkoren».

Traversée de la Rade

Schon seit Jahrzehnten reden sie in Genf von einer Seeüberquerung. Oder wäre eine Unterquerung gescheiter? Jetzt hat sich Philippe Joye, Chef des kantonalen Tiefbauamtes ins Zeug gelegt. Ab sofort pressiert's, schliesslich will die bürgerliche Regierung beweisen, wozu sie fähig ist. Aus den 55 Vorschlägen eines Wettbewerbs hat das Preisgericht zwei zur Weiterbearbeitung empfohlen: eine Hängebrücke mit zwei Pylonen und eine Schrägseilbrücke mit vier Pfeilern. Kostenpunkt: rund 350 Millionen für die Hänge- und 280 für die Schrägseilbrücke. Allerdings sollen 53 Prozent der Genfer einen Tunnel vorziehen, was, so warnt das Tiefbauamt, fast das Doppelte kosten würde. Auch mitgeplant hat übrigens Rodolphe Luscher:

Als Tatzelwurm schlängelt sich Rodolphe Luschers Brückenprojekt für die Traversée de la Rade über das Genfer Seebecken



Sein Projekt, ein hängender Tatzelwurm über dem See, ist noch bis 4. September in der «Grenette du Grand-Pont» in Sion ausgestellt.

Kornhaus Nachrichten

Das Berner Kornhaus, ein mächtiger Barockbau aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, gehört der Stadt, und das kantonale Amt für Wirtschafts- und Kulturausstellungen war darin Mieter. Nun ist's nach langem Hin und Her entschieden: Der Kanton zieht aus. Die Stadt will ihr Konzept '87 verwirklichen und das Korn in ein Medienhaus verwandeln. Oben soll eine Regionalbibliothek einziehen und unten ein Forum für Gestaltung. Das «Berner Centre Pompidou» soll 14 Millionen Franken kosten und in einem Zuge verwirklicht werden. Falls das Volk zustimmt, allerdings.

Bier für die «Linde»

Die «Linde» ist ein traditionelles Quartierrestaurant in Oberstrass, einem besseren Zürcher Quartier. Sie gehört der Studentenverbindung «Kyburger». 1628 wird das Haus erstmals erwähnt. Da war auch die Rede von einer Brauerei, und da knüpft nun die jüngste Episode in der Geschichte der «Linde» an. Sie ist nämlich das dritte Lokal von «Back & Brau» (Kennzeichen: herrliches Bier, volles Restaurant). In der «Bürgerstube», dem «Chämiraum» und der «Taver-



«Chämiraum» mit Kaminfeuer. Drechselsäulen, Tische und Stühle von Susi und Ueli Berger

ne» gibt es nun 160 Plätze. Das Wort, das die zeitgenössischen Wirte dirigiert, ist schrecklich und heisst «Erlebnisastronomie». Die Gestalter haben sich davon nicht durcheinander bringen lassen. Entstanden sind Räume in zurückhaltend-gediegenem Stil. Solides, wohin das Auge blickt. (Design: Arbeitsgemeinschaft Hans Bisegger/Verena Huber. Projektbetreuer: Kurt Steiner) Übrigens: Im Design Center Langenthal soll, einst renoviert, ebenfalls gebacken und gebraut werden. Und in den Bahnhofbuffets von Thun, Winterthur und St. Gallen gibt's bald «Back & Brau».

Die Jasager

Gar nicht wahr, wir stimmen nicht nur nein. Beispiele:

- In Luzern darf Jean Nouvel das Kongresshaus bauen,
- in Biel Meili und Peter die Holzfachschule,
- in Unterseen Campi und Pessina die Überbauung in der Altstadt,
- die Berner dürfen ihre erste S-Bahnstation in Ausserholigen bauen,
- die Walliser dürfen für die Olympi-

schen Spiele 2002 kandidieren. Kurz: vieles wird passieren.

Übergwändli

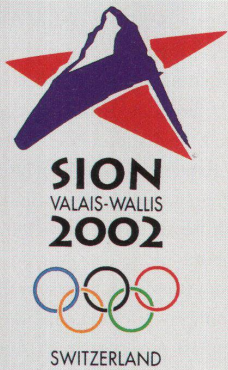
Die Firma Fehlmann im aargauischen Schöftland stellt Arbeitskleider her: auf gut deutsch Übergwändli. Nach einer Rossskur, während der viele Menschen ihren Arbeitsplatz verloren haben, soll es nun aufwärts gehen. Die Firma lanciert dafür die Kollektion «Cotton Line» (Design Fränzi Beyerler). Gewiss sind das in erster Linie Kleider für die Fabrik, aber nicht nur. Man hofft auch auf die Hip-Hoper, die die sogenannte «Workware» lieben. Die Merkmale sind: Ausgeklügelter Schnitt, grosse Taschen und für Übergwändli ungewohnt: Baumwolle statt Mischgewebe. Fehlmann hat nicht nur neue Kleider, sondern auch ein neues Kleid. Nose Design Intelligence hat für die Firma das Corporate Design realisiert.

Mobil und unkompliziert: Der Showroom von Fehlmann als Teil des neuen Corporate Designs. An der Wand hängt «Cotton Line»



Walliser Zacken

61 Prozent der Walliserinnen und Walliser sagten ja zu einer Defizitgarantie von 30 Mio. Franken und damit Ja zu den Olympischen Spielen von 2002. Jetzt gibt's einen Hürdenlauf vor dem Internationalen Olympischen Komitee. Das Logo haben die Walliser selbstverständlich schon erfunden. (Design Ruffiner & Partner, Sion). Es verheisst wenig Gutes. Über



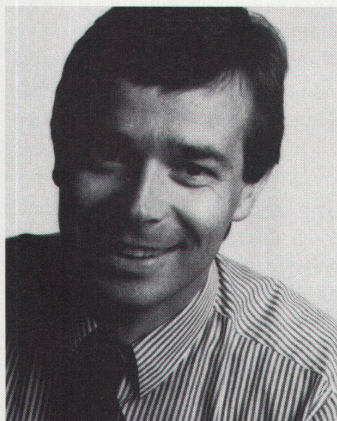
Matterhorn gemischt mit Walliserstern gleich grafischer Beinbruch

den fünf olympischen Ringen wird ein Stück Walliserwappen mit einem Stück Matterhorn zu einem Anarchistenstern zusammen montiert. Oder ist es ein Stück Militärjet, der da den Berg zersägt? Gleichsam als Zeichen dafür, dass dereinst im Wallis die «ökologischsten Spiele der Geschichte» stattfinden werden? Im Wallis heisst es, Lillehammer nehme man sich zum Vorbild. Da bleibt, auch was die Grafik angeht, noch viel Arbeit.

Bel Etage ist Firma

Bel Etage ist eine Vereinigung von Unternehmen, die sich um Hotelin-

Heinz Stebler, erster Geschäftsführer der Bel Etage



nenarchitektur kümmert. Firmen wie Création Baumann, WelliS und Röthlisberger, aber auch der Hotelierverein sind da mit von der Partie (HP 11/94). Aus der Arbeitsgemeinschaft wurde eine Aktiengesellschaft. Präsident ist der Bel Etage Erfinder Egon Babst aus Willisau. Geschäftsleiter ist Heinz Stebler, 41, bisher Marketingmann der Firma Duscholux. Seine Aufgabe: Bel Etage als Marke etablieren, die von der Planung bis zur Realisierung von Hotelum- und Neubauten zuständig ist. Der Sitz der Firma ist an der Ettiswilerstrasse 24, 6130 Willisau, 045 / 81 01 01.



Farbenfroh: Die Kommode C2 aus der ersten Kollektion von Kreis 4

Kreis 4

Jörg Grunder, Fritz Sieber, Ueli Frauchiger und Frank Wirz sind die Gründer der Gruppe Kreis 4. Die Gruppe, deren einzelne Mitglieder teils schon lange als Innenarchitekten arbeiten, will ihren Berufsstand künstlerisch und gestalterisch fördern. Dafür organisieren sie Vorträge, Gespräche, Kurse, Ausstellungen, Informationen und Veranstaltungen. Kreis 4 zeigt auch mit eigenen Gegenständen, was sie unter «zeitgenössischem Design» verstehen: z. B. farbenfrohe, modular aufgebaute Möbelstücke. Vertrieben werden sie über «Editore», eine Organisation der Möbelstoffweberei Langenthal. Vorstellen wird sich die Gruppe übrigens am diesjährigen Designers' Saturday.

Wohnungswesen

Schweizerischer Verband für Wohnungswesen (SVW) nennt sich mit einem Anflug von begrifflicher Unschärfe der Dachverband der gemeinnützigen Wohnbaugenossenschaften in der Schweiz. In ihm haben sich 815 Genossenschaften, die zusammen rund 110 000 Wohnungen besitzen, zusammengefunden. Jede 14. Wohnung in der Schweiz gehört einer Genossenschaft. Dieser Verband wird dieses Jahr 75 Jahre alt.

Selbstverständlich ein Grund zum Feiern und Heerschau halten. Gefeierte wurde schon an der Generalversammlung in Lugano. Jetzt kommt die Stunde des Besichtigens. Am 17. August wird im Architektur Forum Zürich eine Ausstellung mit dem Titel «Standard contra Innovation» eröffnet. Dort werden nach einer knappen historischen Einführung die Probleme behandelt, die die Genossenschaften heute plagen. Werterhaltung zum Beispiel oder der bewohnte Umbau. Im Vordergrund steht aber die alte Frage, die jede Generation neu beantworten muss: Was ist eine gute Wohnung?

Dazu gehört selbstverständlich gleich noch eine zweite Frage: Wer kann sie heute noch bezahlen?

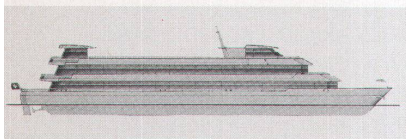
Als Katalog dieser Ausstellung produzieren der SVW und das Architektur Forum Zürich gemeinsam die Stadtwandererkarte Nr. 05. Sie zeigt auf ihrer Vorderseite einen kurzgefassten Überblick dessen, was in der Ausstellung zu sehen ist. Auf ihrer Rückseite sind für die Städte Zürich und Winterthur im Massstab 1 : 25 000 sämtliche Genossenschaftsgebäude eingetragen, von denen wir Kenntnis hatten. Das ergibt einen rotgesprenkelten Stadtplan, der viel über die Entwicklung der Städte und der Genossenschaften erzählt. Die Konzentrationen von roten Häusern geben Auskunft über die Stadtpolitik der letzten hundert Jahre. Das Fehlen derselben in anderen Gegenden ebenso. Die Karte ist eine Ergänzung und Weiterführung der Stadtwandererkarte Nr. 02 «Zürichs Karriere, Stadtentwicklung, Dichterspuren, Täterspuren von 1825 bis 1990». Auch diese Karte war damals zugleich Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Architektur Forums Zürich. Sie entstand in Zusammenarbeit mit der Stadt im Rahmen der Junifestwochen. Alle Abonnenten von Hochparterre haben diese Karte im Juni 1990 erhalten. Auch diesmal macht Hochparterre seinen Leserinnen und Lesern die neue Stadtwandererkarte zum Geschenk. Nur denjenigen, die ein Abonnement haben, allerdings. Denn am Kiosk ist die Karte nicht zu kaufen und auch dem Heft nicht beigelegt. Der Schluss, der sich daraus ziehen lässt, ist zweiseitig. Hochparterre liebt seine Abonnentinnen und Abonnenten besonders innig erstens und zweitens: es lohnt sich, das Heft zu abonnieren, denn dann kriegt man von Zeit zu Zeit ein kleines Geschenk. So zum Beispiel bereits mit einem der nächsten Hefte. In der Oktober-Ausgabe blickt Hochparterre auf Thun, die Stadt, wo die Militärer- und Umwelttechnologie weichen soll. Diese Veränderungen sind mit ein Grund für die Stadtwandererkarte Nr. 06. Sie ist eine Gebrauchsanweisung für das architektonische Thun. Hingehen und sich umschauen, dazu lädt Sie recht bald ein der Stadtwanderer.



Ein Schiff kommt

Der Gast, so glaubt der Schiffsbetrieb der Lötschbergbahn zu wissen, sehnt sich «nach mehr Erlebnis anstelle reiner Transportbefriedigung». Dafür braucht's auf dem Thunersee ein neues Schiff mit 1000 Plätzen für rund 9 Millionen Franken. Wie das aber aussieht! Zum Davonlaufen. «Die galerieartige Ausbildung des vorderen Teils gepaart mit einem schiffig ausgewählten Interieur lässt die Gäste einen Hauch Kreuzfahrtenambiente erleben», behaupten die Erfinder des Touristentankers. Der Thunersee unsere Karibik? Hätten sich die Architekturkapitäne ihre vom Publikum heiss geliebten alten Dampfer angesehen, so hätten sie merken müssen, dass diese eben gerade keine Kopie der Meerschiffe sind, sondern eigen-

Das neue Motorschiff auf dem Thunersee: Das Süsswasserboot spielt Hochseejacht



ständige Binnentouristenboote. Wer heute ein neues Thunerseeschiff baut, muss dafür sorgen, dass in gut hundert Jahren ein Rettungsverein entsteht, der es vor dem Verschrotten bewahrt. Dieses Schiff wird nie die nötigen Emotionen auslösen. Im Hochparterre 8-9/92 wäre ein gutes neues Beispiel eines Vergnügungsschiffs zu sehen gewesen, die «Christoph Merian». Schon in der Ausgabe 11/89 haben wir das gediegene «MS Zürich» von Verena Huber, das jetzt auf dem Bodensee fährt, vorgestellt.

BSA macht mobil

In Münchenwiler bei Murten waren die BSA-Mitglieder von der ihnen

drohenden Qualitätssicherungsnorm ISO 2000 so beeindruckt, dass sie über ihren eigenen Schatten gesprungen sind. Der Zentralvorstand hat eine Erhöhung des Mitgliederbeitrags von 600 auf 700 Franken beantragt, die Generalversammlung stimmte mit überwältigendem Mehr für die Erhöhung auf 1000. Mit dem Geld soll eine Geschäftsstelle finanziert werden. Ihre erste Aufgabe wird die Definition der architektonischen Qualität sein. Die jetzige Norm kennt nur eines: Prozessqualität, sprich Bauführertugenden. Von Objekt- oder gar von Persönlichkeitsqualität weiss sie nichts. Wetten, dass ein in Münchwiler abwesendes BSA-Mitglied einen Rekurs macht.

Frauen mit Teppich

Unter dem Titel Bodenreform legt die deutsche Teppichfabrik Vorwerk seit fünf Jahren ein ambitioniertes Programm vor: Spannteppiche, entworfen von Grössen der zeitgenössischen Kunst. Die jüngste Kollektion nun stammt von Frauen. Präziser: Von Frauen, die am Bauhaus studiert haben. Gunta Stölzl ist ebenso darunter wie Gertrud Arndt, Monica Bella-Broner, Kitty Fischer und Grete Reichardt. Ausgewählt wurden 15 nie realisierte Des-

Gertrud Arndt (1903 *) stimmt nach 60 Jahren die Farben ihrer Bauhaus-Dezigns ab

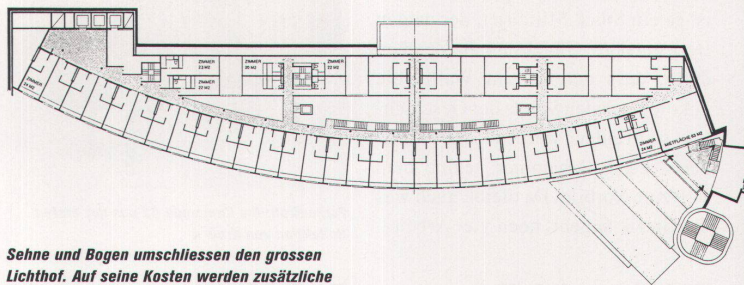


sins. Entworfen wurden sie in den zwanziger Jahren. Entstanden ist eine farbenfrohe Kollektion, der die geometrischen Figuren Kreis, Quadrat und Dreieck wohl gefallen. Und immerhin: Dank einem durchaus kommerziellen Interesse finden die Ideen der Bauhausfrauen in die weite Welt.

Berner Kursaal Wirren

Der Berner Kursaal steht auf dem Schänzli. An seinem Fuss soll nach dem Willen der Kongress- und Kursaal AG ein Hotel entstehen. (HP 10/93). Das Vorprojekt mit rund 200 Betten scheiterte. Was tun? Ein Wettbewerb! Régine und Alain Gonthier gewinnen ihn und werden mit der

bietet ihnen der Generalunternehmer Marazzi 5 Prozent für die gestalterische Leistung an. Auch das Baubüro des GU braucht Arbeit. Selbstverständlich, behauptet die Bauherrschaft, handelt es sich hier bloss um eine Planänderung. Der Baukörper nämlich werde nicht betroffen, alles bleibe eine Sache der inneren Organisation. Allerdings hätte ein Projekt mit Zimmern in einen Innenhof den Wettbewerb nie gewonnen, und die Ausnahmebewilligungen, die wegen der besonders guten städtebaulichen Lösung erteilt wurden, wären dem jetzigen Projekt gar nie erteilt worden. Schon bei Beginn der Übung war allen Hotelfachleuten klar, dass ein Hotel mit weniger als 200 Zimmern nur



Sehne und Bogen umschliessen den grossen Lichthof. Auf seine Kosten werden zusätzliche Zimmer ins Hotel beim Kursaal gewürkt

Weiterbearbeitung beauftragt. Im Bewilligungsprojekt gibt es 107 Hotelzimmer. Dafür werden zwei Ausnahmen beansprucht: Mehrhöhe und Überschreitung der Geschoszahl. Unterdessen lässt die Bauherrschaft unter Umgehung der beauftragten Architekten das Projekt überarbeiten. Rund 170 Zimmer sollen her. Einige werden auf den Lichthof blicken. Die Geschichte endet mit gegenseitigen Vorwürfen. Mit dem Bau aber wurde bereits begonnen. Die Ebene des privatrechtlichen Architektenvertrags muss hier nicht besprochen werden. Gonthiers haben einen Vertrag für die hundertprozentige Arbeitsleistung und davon bereits 35 Prozent geleistet. Von den bleibenden 65 Prozent

in Sonderfällen rentiert. Die Bauherrschaft hätte damals schon feststellen können: Es geht nicht. Sie hat allerdings anders spekuliert. Wichtig war, eine Baubewilligung zu kriegen. Kaum hatte sie die, was kümmert sie da noch Wettbewerb, Angemessenheit und Städtebau? Der GU macht's möglich. Mit etwas Würgen und etwas Klauen von geistigem Eigentum. Kurz: Der Wettbewerb war nur eine Finte. Da der GU und Konsorten nicht in der Lage sind, ein bewilligungsfähiges Projekt zu entwickeln, braucht man als Umgehungsmanöver halt einen Architekturwettbewerb. Die Architekten, die gewonnen haben, haben zwar offiziell noch einen Vertrag, sind aber weg vom Fenster.



Bild: Thomas Cugirni

Blick in die Wartzone der Hauptlounge. Alles wurde speziell angefertigt, z.B. die Sitzmöbel DS-510 von dai-Design, produziert von deSede

Neues Lounge-Zentrum

Der Swissair-Terminal A im Flughafen Kloten ist neu gestaltet. Die Passagiere der Business Class von Swissair, Crossair, Austrian Airlines, SAS, Delta Air Lines und Singapore Airlines können da jetzt sitzen und warten und ihre Flugangst wirksam bekämpfen, denn das Zentrum befindet sich auf dem Dach des Fingerdocks und gewährt einen weiten Blick auf das Vorfeld und die Start- und Landepisten. In der Lounge selber gibt es Einrichtungen wie Arbeitsplätze, Bar, Ruhezonen, Tax-Free-Shop. Die Architektur des neuen Zentrums (Zweifel, Glauser und Partner) wird geprägt von einem dreifach gewölbten Dach und mächtigen Stahlträgern. Das Büro dai hat den Innenraum gestaltet. Das Mobiliar, die Beleuchtung, aber auch die Teppiche wurden extra angefertigt: Massschneiderei. Entstanden ist eine gediegene Atmosphäre, die noble Privatheit statt, wie in Flughäfen üblich, wirblige Öffentlichkeit betont. Man meint, man sitze in der Chefetage einer neuen Bank.

Tschumi-Bau gerettet

Die Versicherungsgesellschaft La Vaudoise wollte ihren Hauptsitz umbauen und beabsichtigte das von Jean

Tschumi in den fünfziger Jahren entworfene Ensemble durch eine architektonische Banalität zu zerstören (HP 5/94). Jetzt wurde die Übung abgebrochen, was beweist, dass lauter Protest aus Architektenkreisen zuweilen doch jemanden zur Vernunft bringt. Der Kanton Waadt ist auch er wacht und hat das Denkmalschutzverfahren eingeleitet.

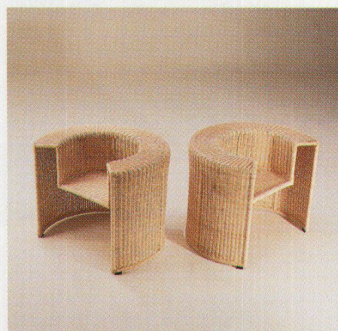
DeSede schluckt Satus

DeSede hat die Mehrheit der deutschen Polstermöbelfabrik Satus (6,6 Mio. DM Umsatz, 50 Mitarbeiter) übernommen. Damit wird deSede, bisher bekannt als Ledermöblier, künftig auch Sessel und Sofas mit textilen Bezügen herstellen und vertreiben.

Botta flechtet

Erlebnisausstellung heisst, man debattiert eher über die Ausstellungs-gestaltung als über die aufgehängten Bilder. Bei Friedrich Dürrenmatt im Zürcher Kunsthaus war es auch so. Sich und den Dichterfürsten in Szene gesetzt hat Mario Botta. Geblieben ist ein Korbstuhl. Entworfen hat ihn Botta für die Möbelfabrik Strässle in Kirchberg. Er kostet etwas über 2000 Franken. Oder andersherum: Aus Kunst und Kultur kann Geld werden.

Einmal links, einmal rechts: Bottas Flechtsessel für Strässle



Post und Kultur

Kürzlich war ich an einer Tagung in der Karthause Ittingen, wo über Kulturpolitik gesprochen worden ist. Mit dabei war auch Generaldirektor Rosenberg von der PTT, der im Thurgau einmal Regierungsrat war und als Karthausenförderer in die Kantongeschichte eingegangen ist. In der Debatte habe ich dem Postdirektor natürlich ganz und gar recht gegeben, als er forderte, dass Kultur immerdar zu fördern sei. Ich habe ihn nur auf einen Punkt hingewiesen: Wenn von Kultur die Rede ist, muss auch die Rede von der PTT sein. Ich gehe nämlich davon aus, dass die Post als Auftraggeber für Architekten, Grafikerinnen, Designer und Modemacher ein mächtiger Kulturtäter ist. Sie müsste eigentlich über eine leitende gestalterische Idee verfügen. Das ist nicht der Fall. Kraut und Rüben werden durcheinander gewirbelt. Das kann vergnüglich sein, wenn Kraut und Rüben je für sich stimmig sind. Bei der Post ist auch das nicht gegeben. Drei Beispiele für eine Tendenz.

Die kleine Postarchitektur: Bussigny bei Lausanne hat ein neues Zentrum neben dem Bahnhof. Es riecht nach Vorort, ist steril, leb- und trostlos und garniert mit etwas Kunst. In einem der Zentrumshäuser gibt's ein Postbüro. Wie die Post als Ort der Zirkulation gestaltet werden kann, schien da niemanden zu interessieren. Es wurden betriebliche Funktionen hinter kleine Fenster mit breiten Eisenprofilen gemostet, der Schalterraum wurde irgendwie und mit viel Rot eingerichtet – weit weg sind wir von der Vorstellung, dass ein Dienstleistungsbetrieb auch am Nebenschauplatz sorgfältige Darstellung nötig hat. Ich weiss: Zentrum Mülligen und Hotz, Bahnhof Chur und Brosi/Obrist und bald fertig das Telecom Gebäude in Zürich-Binz. Ich sage nur: Die kleine sorgfältige Postarchitektur ist Geschichte. Die Briefmarken: Bauen bei der Post, hört man, sei eben vielschichtig. Viele reden mit. Nehmen wir also ein einfaches Beispiel: die Briefmarken. Schon wieder Hans Erni oder ist es Celestino Piatti? Macht ja nichts, Adolf Ogi hat ja auch schon als Briefmarkendesigner gewirkt. Das erweitert ja das Spektrum. Ein Blick aufs aktuelle Briefmarkentableau belegt die Unentschiedenheit. Alles passiert irgendwie, Hauptsache der Klebstoff auf der Rückseite funktioniert. Allerdings: Was soll die Sorge um die Kleingrafik in der Zeit, wo nicht mit dem Briefträger, sondern mit Telekommunikation Geld verdient wird?

Das Telefonbuch: Nehmen wir also etwas aus diesem Zukunftsgeschäft. Zum Beispiel das Cover des Telefonbuchs. Auf der neusten Serie gibt es Cartoons von Bruno Fauser. Andere mögen seine Beiträge zum Sauglattismus schätzen. Ich tu's nicht. Das ist aber nebensächlich. Es scheint keinen Gedanken wert, dass ein Telefonbuch ein Alltagsgegenstand und nicht ein Stück Nebelspalter ist. Mir bleibt also nur, das Buch im einfarbigen, dicken Kartoneinband (Art. Nr. 370 210) zu versorgen. Das sind drei Beispiele. Die Reihe ist jedoch selbstverständlich nicht fertig: Telefonapparate aus der Zeit der Deregulierung, die Kundenzeitschrift PTT-Express, die Arbeitskleider der Pöstlerinnen und Pöstler und vieles mehr. Fassen wir zusammen: Generaldirektor Rosenberg ist verdienter Kulturförderer im Kanton Thurgau. Ein Spruch, der in diesen Tagen landauf, landab zitiert wird, eignet sich auch für ihn: Im Hause soll beginnen, was leuchten soll im Vaterland.